

Tatplan die Leiche zwecks besserer Beseitigung zerteilen.

Der wahnkranke Täter hat dabei alle Aussicht auf Freispruch von der Mordanklage — wegen auszuschließender Schuldlosigkeit. Bislang prominenter Fall: Der in Bayern stationierte US-Leutnant Gerald Maurice Werner wurde 1966 von einem Bayreuther Schwurgericht in die Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen. Er hatte seine Freundin erst ermordet, dann zerstückelt und die Körperteile an der Autobahn verteilt. Gutachterdiagnose vor Gericht: Schizophrenie.

Zumindest eingeschränkte Schuldlosigkeit wird mittlerweile oft auch solchen Tätern attestiert, die aus sexuellem Antrieb töten und die Leichen ihrer Opfer zerteilen. Gerichtspsychiatern messen der „eigentümlichen Art des Beschäftigten mit dem toten Körper“ Krankheitswert zu.

Ein Mörder wie der Hamburger Fritz Honka, der vier Frauen getötet und zerstückelt hatte, gilt mit hin nur noch für Boulevard-Blätter als „Bestie“. Noch in den zwanziger Jahren aber wurde Tätern ähnlichen Zuschnitts solches Verdikt auch von Gerichten zuteil. Verurteilt und hingerichtet wurden hochabnorme Mörder wie etwa in England Severin Klosowski — nach sieben Frauenmorden um die Jahrhundertwende auch einmal verdächtig, „Jack the Ripper“ gewesen zu sein — oder wie der Gelegenheitsarbeiter

Fritz Haarmann, der zwischen 1918 und 1925 in Hannover 24 junge Männer tötete und im Ripper-Stil zerlegte.

Ob freilich in Hannover ein neuer Haarmann umgeht, bleibt Fund für Fund im ungewissen. Unwahrscheinlich, daß fünfmal ein Mordopfer nicht als vermißt gemeldet wird. Andererseits: Haarmann wurde nur deshalb so spät gefaßt, weil er sich systematisch, um das Entdeckungsrisiko zu mindern, an Alleinstehende heranmachte.

Allerdings pflegen Mörder nach alter kriminalistischer Erfahrung ihre Opfer zu verbergen — hier wurden sie der Polizei, so Nowatius, „fast vor die Füße gelegt“: Alle Teile waren in der Nähe des innerstädtischen Maschsees, wo auch die Polizeidirektion liegt, deponiert worden. Sie lagen in einem Umkreis von etwa zwei Kilometern,

und zwar so, „daß sie unbedingt gefunden werden mußten“. Schon vermerkte die Polizei Indizien für „eine gewisse exhibitionistische Tendenz“.

Ob das Delikt nun Mord ist oder „unberechtigtes Beschaffen von Leichenteilen“, wie die Polizei auch kalkuliert — für Ermittler steht fest, daß der Täter „irgendwie verkehrt gepolt sein muß“. Möglich also auch, daß da einer halbwegs frische Leichen aussargt, sie tranchiert und seine Freude daran hat.

Die Beamten der Torso-Kommission sind denn auch dabei, millimeterweise den Weg abzusuchen, den Leichen so gehen, um die Schwachpunkte zu finden, an denen sie unbemerkt aus dem Verkehr gezogen werden könnten, viel-



Leichenfundort Honka-Wohnung: Eigentümliches mit Toten

leicht bei einem Bestatter, vielleicht in der Leichenhalle eines der 35 Friedhöfe in und um Hannover.

Wo und wie auch immer: Der Täter muß nicht nur sicher sein, daß nach ihm kein anderer mehr den Sarg öffnet, er muß auch Zeit genug für seine Manipulationen haben, muß darauf achten, nicht beobachtet zu werden, und muß nichtverwendete Körperstücke wieder einsargen, denn leere Särgen fallen bei Beerdigungen auf: „Das merken die auf dem Friedhof, wenn nichts drin ist“, so Nowatius.

Sobald es gelingt, eines der Opfer zu identifizieren, hat der Täter nach Polizeimeinung „kaum noch eine Chance, unentdeckt zu bleiben“, weil die Tat dann lokalisierbar und zeitlich einzugrenzen wäre. Aber Täter und Opfer sind gleichermaßen unbekannt.

Zwar konnten von zwei der Toten in einem mühsamen Verfahren die Fingerabdrücke genommen werden — in den Karteien der Erkennungsdienste aber waren sie nicht gespeichert. Zwar trug ein Unterarm, der einem 18 Jahre alten Mann zugeordnet wurde, eine Tätowierung in Form des eisernen Kreuzes — sogar eine Fernsehführung aber brachte nichts Schlüssiges.

Zwar war zu ermitteln, daß die Frau, von der ein Teil zuletzt gefunden wurde, am Blinddarm operiert war, Kinder geboren hatte, an Arteriosklerose litt, höchstens 1,60 Meter maß, Schuhgröße 34 trug und erst drei Tage tot war. Alle einschlägigen Akten wurden überprüft, aber eine Frau mit solchen Merkmalen war nicht dabei. Rätselhaft?

Vielleicht nicht: Eingefrorene Leichen verändern sich in Jahren nicht, und ob die hannoverschen Leichenteile eingefroren waren, kann keine Wissenschaft herausfinden. „Auch das ist“, klagt Nowatius, „leider nicht feststellbar.“

ZENSUREN

Tag der Rache

Noten in deutschen Schulen sind weder vergleichbar noch objektiv. Eine neue Untersuchung bestätigt: Selbst in Mathematik gibt es für die gleiche Leistung mal eine 2, mal eine 5.

Tag ein, tag aus, rund fünfmillionenmal pro Schultag, werden westdeutsche Schüler und Schülerinnen von ihren Lehrern zensiert, durch Eintragung ins Notiz- oder Klassenbuch, durch Personalgutachten oder Zwischenzeugnis.

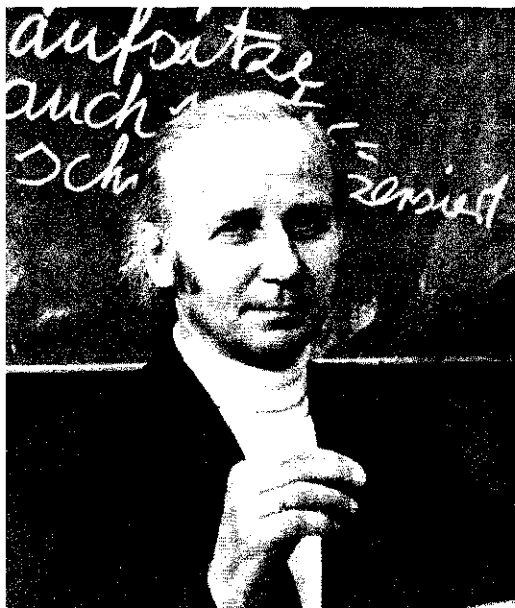
Ärger nach Noten, Angst vor dem blauen Brief, Streit zwischen Eltern und Lehrern, Gezänk zwischen Eltern und Kindern — kaum ein Schulthema ist so emotionsgeladen. Ein neues Buch zu diesem Thema begnügt sich denn auch mit dem Titel: „Zensuren? Zensuren!“*

Autor ist der Kieler Pädagogik-Professor Gottfried Schröter, der über 268 Seiten deprimierend aufschlußreiche Erkenntnisse über die Zeugnisvergabe in Westdeutschland zusammenträgt. Seine im Vorwort geäußerte Hoffnung, sein Buch möge „dazu verhelfen, die Zensurengebung etwas gerechter werden zu lassen“, umschreibt nur den Kern, daß das Zeugnis schreiben im Grunde ungerecht ist.

Was da von Pädagogen in Noten von 1 bis 6, mit Plus- und Minuszeichen oder mit wertenden Worten amtlich zu Papier gebracht wird und zumeist auch über den Lebensweg entscheidet, hängt allzuoft vom Lehrer und häufig nur vom Zufall ab.

In allen Schulfächern fehlt es an verbindlichen Maßstäben für die Beurtei-

* Gottfried Schröter: „Zensuren? Zensuren!“ Aloys Henn Verlag, Kastellaun: 268 Seiten; 16,80 Mark.



Zensuren-Kritiker Schröter
Ärger nach Noten

lung der Leistung eines Schülers; Lehrer aller Schularten werten nach eigenem System. Die Folge: Die Notengebung ist subjektiv, ihre Aussagen sind nicht einmal bei Parallelklassen vergleichbar.

Die Tendenz hatte Schröter bereits 1970 mit einer Untersuchung der Notengebung bei Deutsch-Aufsätzen überzeugend aufgezeigt. Damals hatte der Hochschullehrer beispielsweise ein- und denselben Aufsatz eines Schülers 18 Deutschlehrern zur Beurteilung übersandt. Ergebnis des Tests: Fachkundig wurden die Noten von 1 bis 6 erteilt — alle für dieselbe Arbeit.

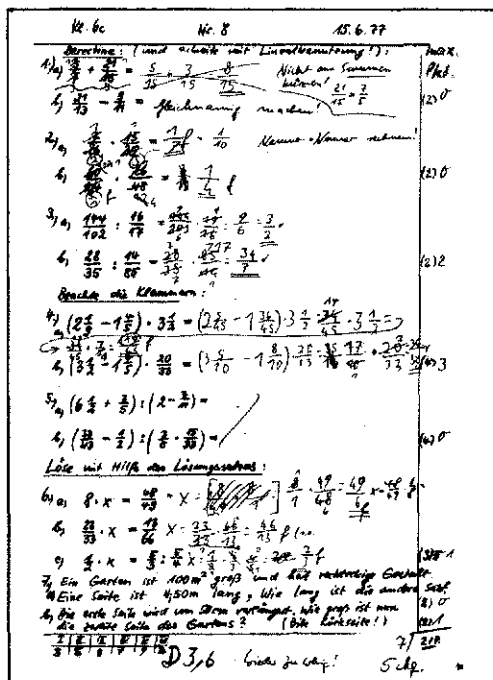
In den folgenden Jahren dehnten Schröter und seine Mitarbeiter die Forschungen auf die Zeugnisgebung aller Schulfächer aus — mit ähnlich bedenklichen Ergebnissen, wie sein Buch zeigt.

- ▷ Mündliche Zensuren: Von 34 Geschichtslehrern der Hauptschule, die nach der Bewertung vorgegebener Kriterien bei der Notengebung gefragt wurden, gab jeder eine andere Rangfolge der Maßstäbe an.
- ▷ Gymnasialaufsätze: Die Notengebung von Deutsch-Studienräten bei einem Schröter-Test mit mehreren Aufsätzen reichte von 1 bis 6 — „die Ungleichheit in der Beurteilung von Schüleraufsätzen in den Oberklassen der Gymnasien ist eher noch größer als in den Grund- und Hauptschulen“.
- ▷ Erdkunde: Nach einer Befragung von Lehrern fließt in die Gesamtnote die mündliche Mitarbeit mal zu 20, mal zu 70 Prozent ein, Klassenarbeiten werden zwischen zehn und 45 Prozent berücksichtigt, die Führung eines Fachhefts zwischen null und 40 Prozent. „Es steht zu vermuten“, daß die „Versuchung“ groß sei, aus dem „Tag des Zeugnisschreibens“ gelegentlich einen „Tag der Rache“ zu machen.
- ▷ Betragen: Von 33 befragten Geschichtslehrern zensiert jeder dritte auch das Betragen des Schülers mit der Geschichtsnote.

Daß in Fächern wie Religion, Sport und in den musischen Bereichen die Wertvorstellungen des Lehrers noch stärker in die Bewertung der Leistung eines Schülers eingehen, liegt auf der Hand. Um so überraschender aber ist das von Schröter präsentierte Ergebnis, daß selbst Mathematik-Kenntnisse offenbar nicht objektiv und wertfrei bei Schülern abgefragt und benotet werden können (siehe Auszug Seite 78).

Mathematik-Lehrer erwiesen sich beim Zensuren schreiben sowenig frei von Vorurteilen wie andere Pädagogen. Schröter beschreibt ein Experiment, in dessen Verlauf 100 Lehrer zwei Mathematik-Klassenarbeiten (4. und 5. Schuljahr) zur Begutachtung vorgelegt bekamen. 50 Pädagogen erhielten folgende Zusatzinformationen — zur Arbeit 1: „Die Arbeit stammt von Fritz H., einem mathematisch begabten Buben mit einer Neigung zu originellen Lösungen.“ Zur Arbeit 2: „Diese Arbeit stammt von Hans L., einem durchschnittlich begabten Buben. Die Original-Arbeit fiel durch unsaubere Form und schlampige Schrift auf.“ Den anderen Lehrern wurden diese Angaben in umgekehrter Reihenfolge an die Hand gegeben.

„Eigentlich“, so Schröter, „hätten sich die Lehrer durch diese Hinweise in keiner Weise in ihrer Eigenschaft als Zensoren beeinflussen lassen sollen.“ Das Ergebnis des Experiments war in



Zensierte Mathematik-Klassenarbeit
Mangel an Maßstäben

NEUER STIL



Eurogress Aachen

Das internationale Kongreßzentrum im Park

Kronung des Tagungswesens

- Modernste Technik
- Umfassender Service
- Insgesamt 19 Kongreß-, Tagungs- und Veranstaltungsräume für 10-1800 Personen
- Exklusive Gastronomie in allen Räumen
- Räumliche Einheit mit **PARKHOTEL QUELLENHOF**

Ausführliche Information:

Eurogress Aachen

Veranstaltungsleitung

Monheimsallee 52
5100 Aachen
Telefon 0241 / 4 84 41
Telex 832 319

Repursan ist die Stärke des Mannes



Erfahrene Männer schätzen und nehmen Repursan — das klassische Sexualpräparat aus der Apotheke.

Repursan enthält im Yohimbe-Extrakt den einzigen Stoff, von dem objektiv bewiesen ist, daß er die sexuelle Leistung steigert.

● Repursan bewirkt eine spürbare Blutfülle in den Sexualorganen.

● Repursan stimuliert die Sexualzentren im Rückenmark.

● Repursan regeneriert und stärkt den Organismus mit weiteren wertvollen Vitalstoffen.

Darum: keine Experimente: Verlangen Sie ausdrücklich Repursan. Denn Repursan gibt Ihnen die Kraft für die Liebe.



Repursan®

Nur in Apotheken: Mit 50, 100 und 300 Dragees.

Ist „gut“ noch „ausreichend“?

Warum gleiche Mathematik-Ergebnisse ungleich zensiert werden:
Auszug aus dem Schröter-Buch „Zensuren? Zensuren!“

Die Aufsatzbeurteilung kann als eine Art Extremfall angesehen werden; denn hierbei trifft Subjektivstes beim Schüler mit Subjektivstem beim Lehrer zusammen. Als entgegengesetztes Extrem wird man vielleicht das Fach Mathematik ansehen.

Hier gibt es, so könnte man vermuten, keinerlei oder zumindest doch keine gravierenden Unterschiede in der Einschätzung von Schülerleistungen, weil es nur um objektive Dinge geht. Wer $7 \times 8 = 56$ ausrechnet, hat überall in der Welt null Fehler, und Fragen des Stils, der Weltsicht, des persönlichen Geschmacks und der Mentalität spielen hierbei, so sollte man doch meinen, keine Rolle, wie es beim Aufsatz der Fall sein kann.

Schon beim ersten Versuch innerhalb meines Hochschulseminars, das sich mit Fragen der Zensurengebung befaßte, wurde deutlich, daß auch die Mathematikzensur problematisch ist. Eine meiner Mitarbeiterinnen nahm die Mathematikarbeit eines Schülers des 3. Schuljahres der Grundschule, in der es vor allem um Mengenlehraufgaben ging...

Die Arbeit des Schülers Ralf wurde so, wie er sie dem Lehrer abzugeben hatte, vervielfältigt und mit der Bitte, sie zu zensieren, an 20 Studenten der letzten Semester an der Pädagogischen Hochschule Kiel, die alle das Wahlfach Mathematik studiert hatten, weitergegeben. Da die Kenntnis mancher Lehrer in dem Gebiet „Mengenlehre“ als Teil der neuen Mathematik doch noch ziemlich unvollkommen war, mußten die Studenten des Wahlfaches Mathematik, die bereits mehrere Praktika hinter sich hatten und inzwischen alle Mathematiklehrer sind, als besonders kompetent angesehen werden.

Wir waren überrascht, daß die Arbeit eine Bewertungsspanne von 3 Zensuren erhielt! Von „gut“ bis „ausreichend“ differierte die Einschätzung der Leistung!

Bei einer Feinuntersuchung der Bewertungsweisen gelangten wir zu der Feststellung, daß die Zensur eng verknüpft war mit der Punktzahl, die von vornherein jeder Aufgabe zugeteilt worden war. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß Lehrer in der Regel Mathematikarbeiten danach zensieren, wieviel der erreichbaren Punkte ein Schüler erlangt.

Man könnte nun annehmen, daß es für das Endergebnis gleichgültig ist, ob für jede der Aufgaben zwei, fünf oder zehn Punkte von vornherein in Anschlag gebracht werden, da es ja letztlich nur auf den Anteil der Punkte ankommt, die man im Verhältnis zur erreichbaren Höchstpunktzahl erzielte.

Unsere Untersuchung zeigte aber, daß diese Vereinfachung falsch ist: Je weniger Punkte für eine Aufgabe vergeben wurden, um so schlechter war die Zensur, je mehr Punkte vorgegeben waren, um so günstiger war die Bewertung. An dem Beispiel der beiden Extrembeurteiler wollen wir diesen Einfluß verdeutlichen:

Zensor A hatte für jede der 6 Einzelaufgaben der Klassenarbeit jeweils zwei Punkte in Ansatz gebracht. War aber in der Aufgabe ein wenn auch noch so kleiner Fehler vorhanden, konnte nur noch einer von den beiden Punkten gegeben werden, das heißt, daß 50 Prozent der Aufgabe als falsch angesehen wurden.

Beurteiler A entdeckte 5 Fehler in den Aufgaben, die die Ergebnisse teilweise unrichtig werden ließen. Er schrieb unter die Arbeit, daß 7 von den erreichbaren 12 Punkten erzielt wurden. Und da $7/12$ etwa 55 Prozent sind, scheint seine Zensur „ausreichend“, die er gab, rein rechnerisch gerechtfertigt zu sein.

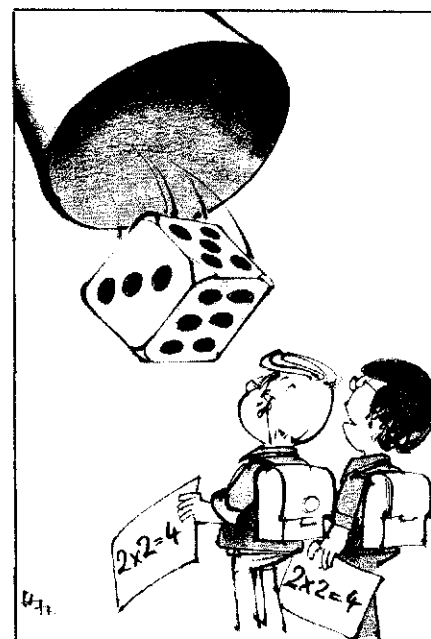
Der andere Extrembeurteiler (B) brachte für vier der 6 Aufgaben von vornherein je 5 Punkte in Ansatz. Für zwei weitere Aufgaben, die ihm etwas schwieriger zu sein schienen, gab er je 6 Punkte, so daß es insgesamt eine erreichbare Höchstpunktzahl von 32 Punkten gab. Auch er entdeckte die fünf kleinen Fehler des Drittkläßlers, hielt sie aber für nur so schwerwiegend, daß lediglich jeweils ein oder zwei Punkte abgezogen wurden. Sein Endergebnis, das er unter die Arbeit schrieb, hieß: Es wurden 25 von 32 erreichbaren Punkten erzielt. Er kam daher auf die Zensur „gut“; denn nach seiner Aufrechnung wurden 78 Prozent der Aufgaben gelöst.

Wir sehen: Schon eine kleine, bei oberflächlichem Hinsehen als unbedeutend erscheinende Verfahrensweise der Punktevorgabe kann die Ursache dafür sein, daß ein Lehrer „gut“, der andere zur gleichen Leistung „ausreichend“ sagt.

entgegengesetzter Hinsicht aufschlußreich:

Es zeigte „eindeutig, daß bei vermeintlich positiver Vorinformation wesentlich freundlicher zensiert wurde als bei negativer“. So bewerteten elf Prozent der positiv beeinflussten Lehrer die Rechenarbeit des Viertkläßlers mit „sehr gut“, aber keiner der negativ Vorinformierten. Nur fünf Prozent der positiv Beeinflussten sagten „ausreichend“ und niemand „mangelhaft“.

Bei den negativ Voreingenommenen dagegen urteilten 15 Prozent „ausreichend“ und zwei Prozent gar „mangelhaft“. Auch bei der Arbeit aus dem 5. Schuljahr ließ sich ein ähnliches Bild ablesen. „Zudem“, so Schröter, „macht die große Zensurenspanne für die gleiche Arbeit in einem als objektiv bewertbar bezeichneten Fach wie Mathematik doch betroffen. Sie beträgt genau



„Bin gespannt, wieviel Punkte ich wohl bekomme.“

vier verschiedene Zensuren bei jeder der eben genannten Beurteilergruppen und bei jeder der beiden Klassenarbeiten.“

Bei einem anderen Versuch wurden 37 sechste Klassen eines Berliner Bezirks mit Hilfe eines geeichten Rechenleistungstests überprüft. Innerhalb der Klassen stimmten die Bewertungsmaßstäbe dabei nahezu überall. Vergleiche zwischen Klassen hingegen ergaben: „Die Zensuren spiegelten nicht den Leistungsstand einer Klasse im Gegensatz zu einer anderen wider, sondern nur den Leistungsstand eines Schülers im Verhältnis zum Leistungsstand eines anderen Schülers seiner eigenen Klasse.“

Der Leistungsunterschied zwischen besten und schlechtesten Klassen hingegen war „gravierend“: Wer in der einen Klasse eine glatte 2 erhalten hatte, bekäme für die gleiche Leistung in seiner Parallelklasse ein „Mangelhaft“.